

Leseprobe



Fröhliche Weihnacht überall

Humorvolle Geschichten und Gedanken für die Advents- und Weihnachtszeit

272 Seiten, 13 x 18,5 cm, gebunden, zweifarbig mit Schmuckfarbe gestaltet, zahlreiche Illustrationen

ISBN 9783746244099

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 02015



*Fröhliche Weihnacht
überall*

Humorvolle Geschichten und Gedanken
für die Advents- und Weihnachtszeit

benno



Inhaltsverzeichnis

Winterfreunden im Advent

Herbert Rosendorfer: Schlittenfahrt	10
e.o.plauen: Der selbstgebaute Schlitten	18
Andrea Schwarz: „Nikolaus gesucht!“	19
e.o.plauen: Ende gut – alles gut.	33
e.o.plauen: Kommt ein Vogel geflogen	34
Charles Dickens: Ein fröhliches Weihnachtskapitel	36
e.o.plauen: Entdeckung einer Schlitterbahn.	49

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Besuchen Sie uns im Internet:
www.st-benno.de

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell auch in
unserem Newsletter zum Verlagsprogramm, zu Neuerscheinungen
und Aktionen. Einfach anmelden unter www.st-benno.de.

ISBN 978-3-7462-4409-9

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig
Umschlaggestaltung: Ulrike Vetter, Leipzig
Layout und Gesamtherstellung: Arnold & Domnick, Leipzig

Weihnachten voller Überraschungen

Renate Birkholz: Der Allzweckkranz	52
Eugen Roth: Der Gang zur Christmette	57
Heinrich Böll: Nicht nur zur Weihnachtszeit.	75
Henrik Wranér: Eine Weihnachtspredigt im Angebot	105
e.o.plauen: Liebe Gäste zum Feste	112
Margarete Kubelka: Das Weihnachtsevangeli- um des kleinen Markus	113
Barbara Robinson: Hilfe, die Herdmanns kommen	117
Peter Rosegger: Als ich Christtagsfreude holen ging	125
Hans Bender: Die Herberge	136
Joachim Ringelnatz: Schenken	140
Jürgen Rennert: Die Weihnachtsgeschichte der Christen	141
Giovanni Guareschi: Weihnachten 1950	146
Dino Buzzati: Zuviel Weihnachten	154





Klaus Weyers: Ein Stern mit Spezialauftrag	160
e.o.plauen: Heimlichkeiten vor dem Fest	164
Lena Hach: Das beste Geschenk der Welt.	166
e.o.plauen: Die Weihnachtsbescherung	176
Michel Bergmann: Weihnucca	177
Tilman Winkler: Der Lift, der Mantel, die Kerze und der Limburger Dom	189
Harriet Beecher Stowe: Pastor Brewsters Weihnachtspredigt	200



Mehr als Plumpudding – das heilige Mahl



e.o.plauen: Heimliche Weihnachtsbasteleien	212
Fabienne Pakleppa: Alle Jahre wieder	213
e.o.plauen: Das interessante Weihnachtsbuch.	223
Astrid Bonner: Spinat und Spiegelei	224



O du fröhliche, musikalische Weihnachtszeit



Verfasser unbekannt: Es brauchte ein Kind	230
Kurt Marti: Warum ich keine Weihnachtserzählungen mehr schreibe	233
Daniel Glattauer: Gebrauchsanleitung für das familien- freundliche Absingen der wichtigsten Weihnachtslieder .	235
Werner Tiki Küstenmacher: Ich steh an deiner Krippen hier .	243
Charlotte Niese: Hanspeters Weihnachtslied.	257





*Winterfreunden
im Advent*

„Ich musste den Baum etwas kürzen.“



Schlittenfahrt

Meine Großeltern hatten eine treue Kundschaft in Sankt Johann – zehn Kilometer von Eichkatzelried entfernt –, den „Dampfwirt“, der sein ganzes Haus aus dem Geschäft meiner Großeltern einrichtete, soweit Kriegszeiten eine Einrichtung zuließen.

Weil nun eine Hand die andere wäscht, wurde eines Tages beschlossen, am Sonntag zu Mittag beim „Dampfwirt“ ein großes Essen einzunehmen – ebenfalls, soweit es die Kriegszeiten zuließen. (Mit gutem Willen ließen sie erstaunlich viel zu, erinnere ich mich deutlich, sowohl beim Einrichten als auch beim Essen, wie gesagt ... eine Hand wäscht die andere.)

Es war tiefer Winter, aber ein klarer Tag. Es war ganz selbstverständlich, dass man nach Sankt Johann mit dem Schlitten fuhr. Es gab zwar die Eisenbahn, aber die war nicht oder kaum beheizt und unbequem. Außerdem erschienen so kurze Strecken meinen Großeltern für eine Eisenbahnfahrt unangemessen. Automobile gab es in ganz Eichkatzelried kein halbes Dutzend: Jeder der drei Ärzte hatte eins und vielleicht der Kreis-Ober-Nationalsozialist, von Taxi keine Rede.

Es wurde also für elf Uhr ein zweispänniger Schlitten vom Fuhrunternehmer Mariacher vors Haus bestellt.

Nach dem Frühstück und der Messe ergriff alle Beteiligten die Erregung. Meine Großmutter erkundigte sich am Telefon, auch das wird einst märchenhaft sein: Man drehte seitlich am Apparat an einer kleinen Kurbel; dann meldete sich das Fräulein vom Amt, meine Großmutter verlangte „Mariacher“ – Telefonnummern gab es wohl, aber niemand belastete sein Gedächtnis damit – das Telefonfräulein sagte: „Ja, Frau Rosendorfer“, sie kannte alle an

der Stimme, und nach einiger Zeit meldete sich dann jemand auf der anderen Seite: „Ja?“, und meine Großmutter erkundigte sich, ob der Schlitten auch gewiss käme ... ja, gewiss ... pünktlich? ... pünktlich ... und so weiter.

Ich wurde in unzählige Pullover und Jacken gesteckt, in Mäntel und Übermäntel, bis ich so dick war, dass mein Onkel befürchtete, ich würde aus dem Schlitten rollen. Meine Großmutter zog alle drei Pelzmäntel dreimal an – einmal den schwarzen, einmal den braunen und einmal den grauen obenauf, je nach ihrem, oft minutenweise wechselnden Geschmack –, mein Großvater bürstete und kämmte sich kräftig und sorgfältig, dem Dienstmädchen, einem ältlichen Fräulein mit Namen Elsa, wurden substantiierte Anweisungen über das Verhalten während der Abwesenheit gegeben (verschiedene von jedem), es ging gegen halb elf. Um halb elf war man theoretisch fertig, um elf nicht mehr. Die überflüssige halbe Stunde hatte zu erneuten Dispositionen verleitet, die dann wieder mehr als eine halbe Stunde in Anspruch nahmen. Es wurde doch noch einmal nachgeheizt, meine Großmutter zog doch den schwarzen Pelzmantel *über* den anderen an, ich musste doch noch den Bleisoldaten ohne Kopf im Keller suchen, und so fort.

Gegen elf Uhr läutete es – „der Schlitten“ –, ich eilte zum Fenster. Auf dem breiten Trottoir vor dem Geschäft stand er. Mit gesenkten Köpfen, dampfenden Nüstern und stampfend standen die beiden Pferde und rieben die Häuse aneinander. Der Kutscher mit der Peitsche schaute herauf und schrie – was jeder sah –, dass er jetzt da wäre.

„Einen Moment noch.“

Der Kutscher wandte sich den Pferden zu, zupfte ihre Decken gerade, beschäftigte sich mit dem Schlitten. Heroben wurde abgesperrt, wieder aufgesperrt, weil drinnen der Schlüssel für die



äußerste Tür liegen geblieben war ... doch nicht liegen geblieben, er steckte, wieder zugesperrt. Meine Großmutter überlegte, ob sie nicht doch den grauen Pelzmantel ... Geduldig stampften die Pferde in der klaren, ruhigen Kälte draußen, und der Kutscher rieb sich mit seinen grobwoollenen Handschuhen das Gesicht.

Endlich war es so weit. Der Kutscher öffnete die spielerisch kleine, bauchige, verzierte Tür am Schlitten, ließ die beiden kleinen Trittbretter, eine Miniaturleiter, herunter, mit vereinten Kräften wurde meine Großmutter in den Wagen geschoben. Mein Großvater – er hatte seinen dicksten Überzieher an, mit Bisamfellen durchaus gefüttert, so schwer, dass ich den Mantel nicht aufzuheben vermochte – setzte sich neben sie, beide in Fahrtrichtung. Wer sonst noch mitfuhr, weiß ich nicht mehr, mein Onkel und meine Tante vielleicht, vielleicht ein anderer Onkel, der gerade auf Urlaub aus dem Feld war. Es war jedenfalls eine ganze Gesellschaft, eine richtige Schlittenpartie.

Als alle saßen, wurden die Knie in grobe, gelb-schwarz-karierte, rotgeränderte Decken gewickelt, eine andere Decke darüber gelegt und dann eine dritte. Pinzi (das war ich) sollte eigentlich zwischen den Großeltern in wohliger Wärme wie in einem Nest sitzen. Ich tobte aber und schrie: Ich wolle auf den Bock. „Gut, du gehst auf den Bock.“ Meine Großmutter gab wieder Anweisungen, wie ich an dieser ausgesetzten Stelle richtig vor der Kälte geschützt werden musste: eine Decke um den Körper gewickelt, unter den Achseln, eine über die Knie, eine über das Ganze drüber.

Nach längerem Hin und Her, ob nichts vergessen wäre, wurde der Befehl zum Aufbruch gegeben.

Der Kutscher schnalzte mit der Peitsche, die Pferde zogen das Kreuz durch, scharrtten mit den Hinterfüßen kräftig ein paar Mal im brettharten Schnee der Straße und zogen dann mit einem Ruck, der alles durcheinanderschüttelte, den Schlitten vom Fleck.

Einmal angezogen, glitten die Kufen – vorne hoch aufgebogen wie das Geweih eines exotischen Widders – auf der verschneiten Straße dahin. Auf dem Trottoir vor dem Haus hatte eines der Pferde sein Siegel zurückgelassen: hellgoldgelben, dampfenden Haferextrakt, der kraft seiner Wärme leicht in den Schnee eingesunken war.

Es war kalt, aber kein Hauch bewegte die schwer mit Schnee beladenen, in der Wintersonne tausendfach blitzenden und glitzernden Fichten am Rand der damals noch fast unbebauten Straße von Eichkatzelried nach Sankt Johann. Lautlos lag die Welt, das wahrhaft majestätische Massiv des Wilden Kaisers – wie das Totenmonument eines urweltlichen Herrschers – lag, deutlich sichtbar mit jeder Schrunde und Spitze, tieftaubenblau über dem verschneiten Land in der kristallklaren Luft des eisigen Wintermorgens ... das sanft gebogene Eichkatzelrieder Horn, bis zum Gipfel mit Schnee bedeckt, goldglänzend die Sonnenseiten, feenblau die Schatten, darüber der hellblaue, fast zerbrechlich weiße, makellose Himmel. Wie tief die Welt verschneit war, konnte man an den sommers mannshohen Zaunpfosten entlang der Straße sehen, die jetzt nicht mehr als handbreit – schwarzbraun, mit einem hohen Gupf Schnee bedeckt – aus dem weithin unberührten, jungfräulichen, jede Unebenheit des Bodens nivellierenden, strahlend weißen Schnee ragten ... das einzige Geräusch – es ist wirklich wie ein Märchen – waren die Schellen an den Halftern der Pferde, die im Takt der trabenden Schritte in einem ausdauernden, fröhlichen, nicht zu langsamen, aber dennoch geruhsamen Allegro die Begleitung zur Fröhlichkeit der Schlittenpartie klingelten.

Im steten Trab, bald eine sanfte Kurve nach links, bald nach rechts, ging es voran. Die Ache wurde überquert: ein Eisbach, dessen Anblick schon ängstigt, wenn man sieht, wie sein grünes





Wasser über dick gefrorene Steine und zwischen den ebenfalls dick mit poliertem Eis überkrusteten, wie gepanzerten Ufern dahinschoss. Die sichere Brücke mit dem tief verschneiten Gelände führte uns darüber.



Auf einer ungefährlichen, geraden Strecke erlaubte mir der Kutscher, die Zügel zu führen. Jauchzend, rotwangig vor Aufregung und Kälte, fasste ich die Zügel, schnalzte mit der Zunge, und während ich glaubte, wir flögen dahin im Flaum der verschneiten Welt, gefror mir der Rotz zwischen Nase und Mund, eine winterliche Herrlichkeit. Wir näherten uns Oberndorf, einem kleinen Weiler auf der Hälfte des Weges. Die Bauern standen nach der Elf-Uhr-Messe in kleinen Gruppen vor der Kirche und redeten oder schickten sich an, zum „Kramerwirt“ hineinzugehen. Selbstverständlich übernahm hier der Kutscher wieder die Zügel, vielleicht durfte ich sie danach kurz noch einmal halten, dann war man in Sankt Johann.



Knirschend im harten, niedergetretenen Schnee der Straße vorm „Dampfwirt“ hielt der Schlitten, die Schellen verklangen in einer Fermate, die in der Begrüßung des Wirtes unterging. Wir waren natürlich längst gemeldet, der Tisch war reserviert in der Extrastube, eine Magd legte eben noch einen Arm voll Buchenscheiter in den hohen, weißen, kuppelförmigen, mit grünen Warzen verzierten Ofen, der Duft des Harzes der im Feuer krachenden Scheiter durchzog fein und wohligh die alte Holztäfelung des Raumes ... vermischt mit dem Duft der Leberknödelsuppe.



Stühle wurden gerückt, der Wirt rieb sich die Hände, unzählige Mäntel wurden abgelegt, der Kutscher spannte draußen die Pferde aus. Sie kamen in den Stall zu den Sankt Johanner Kollegen, er in die Küche, wo er wohl den Mägden in die Schenkel zwickte und darüber hinaus vereinbarungsgemäß verköstigt wurde.

Im Folgenden begleitete die Fröhlichkeit der Schlittenpartie das



Klingen der Messer und Gabeln über den Schnitzeln und Koteletten, über dem wacholderduftenden Kraut, über den knusprigen Erdäpfeln, über den faustgroßen Knödeln, mit brauner Butter übergossen, aus denen die roten Speckbröcklein lugten, über der Leber in Rahmsauce für meine Großmutter – ihr Leibgericht und über die gedünstete Zunge und den aufgeplatzen, leicht angerösteten Bratwürsten für meinen Großvater, und wurden hie und da unterbrochen durch das Klingen der kleinen, bauchigen Weingläser, aus denen die Herren der Partie Roten, die Damen und dazu ich Glühwein tranken: Rotwein, mit Nelken, etwas Zucker und Zitronenschalen versetzt, siedend in einem Kupferkessel an den Tisch gebracht und hier angezündet, dass eine kaum sichtbare bläuliche Flamme hoch aufzüngelte, der dann mit Messingkellen in die Gläser geschöpft wurde. Nicht nur die eisige, kristallene Kälte des Wintersonntags mit seinem metertiefen Schnee, die Feindlichkeiten des Lebens überhaupt, die Zeit, alles verwich vor der behaglichen, scheiterknisternden, bratenduftenden Genüsslichkeit des getäfelten Raumes.



Es kam dann noch Kaffee, kostbarer Bohnenkaffee („von bloß Kern“, wie ihn meine Großmutter zum Unterschied vom Ersatzkaffee nannte), Streuselkuchen und meterlange, goldbraune, fetttriefende Strauben und Schlagrahm und für die Erwachsenen kleine Gläschen mit glasklarem, ölgelbem Obstschnaps, schwarzgebrannt ohne Zweifel, der nach den prangenden Früchten des Herbstes roch und der so scharf war, dass man überhaupt nichts schmeckte, bis nicht seine wohltätige Wirkung vom Magen aus ihre tausend seligen Arme in alle Teile des Körpers reckte, was auch ich merkte, als ich ein klein wenig am Gläschen meiner Großmutter nippen durfte.



Der Wirt setzte sich, nachdem die Kompanie der Mägde die leeren Schüsseln und Teller abgeräumt hatte, ein wenig zu uns, es



wurde über allerhand gesprochen, was mich nicht interessierte. Ich schaute derweil eine illustrierte Zeitung an, und der Wirt hielt einen langen Pechspan in die nachgerade höllische Glut des Ofens und zündete damit seine Deckelpfeife und meinem Großvater und meinen Onkeln eine Zigarre an, sodass dieser weltliche Weihrauch den entschwindenden Geruch des Essens ersetzte.

Als es dämmerte – dort im tiefen Winter um drei Uhr –, wurde dem Kutscher geheißen, die Pferde wieder anzuspannen. Es wurde selbstverständlich nicht bezahlt, sondern mit irgendwelchen Tuchentbezügen und Leintüchern verrechnet. Dann kam der Aufbruch.

Die nächtliche Luft schlug uns ein wie ein Tuch unter der gedrungnen Tür des Gasthauses entgegen. Freiwillig verzichtete ich jetzt auf den Platz am Bock und setzte mich zwischen meine Großeltern. Wieder zogen die Pferde mit einem Ruck, der alles schüttelte, den Schlitten an. Der Wirt und die Wirtin verabschiedeten sich laut und gestikulierend, wir winkten zurück.

Die Dämmerung, und bald die Nacht, verzauberte die Landschaft vollends. Tiefblau zogen sich die langen Schatten, die die schwarzen Fichten im vollen Mondlicht warfen, über die schweigend verschneiten Felder. Die Nacht wölbte sich mit den tausend funkelnden Sternen über die winterliche Einsamkeit der Straße. Von den Höfen blitzten die rötlichen Lichter der kleinen erleuchteten Fenster, die fast vom Schnee erstickt schienen. Der dampfende Atem der Pferde war nicht mehr zu sehen, das Klingeln der Schellen weckte hie und da die Krähen in den Fichten, die sich schreiend erhoben und hinter uns sich wieder in die Zweige setzten, die jedes Mal einen Berg ihrer Last an Schnee polternd entluden.

Die – obwohl verschneit – tiefschwarzen Berge hoben sich in einem Panorama von Silhouetten vom unendlich glasig-smarag-



denen Himmel ab, und nichts, kein Hauch, kein Atem, nur die unendliche, eisige, glasharte und spröde Ruhe des mächtigen Winters schien um uns in dem jetzt eiligeren Schlitten – eingehüllt in Decken, satt und warm.

Als wir die Stadt erreichten, dämpften die ersten Häuser den Schritt der Pferde und das Klingeln der Schellen.

Daheim hatte Elsa das Feuer bewacht. Das ganze Haus war bald erleuchtet. Kälte und Schlitten hatten wieder hungrig gemacht, und während der Tisch gedeckt wurde, hörte man draußen den Kutscher schnalzen, die Pferde ein letztes Mal anziehen und die Schellen der Geschirre, dieses liebeliche Divertimento des Winters, wie es früher war, in die Nacht hinaus verklingen.

Ein Winter-Märchen ... und das märchenhafteste davon ist, dass es dennoch alltäglich war. Kann man das heute einem Kind anders erzählen, als erzählte man ein Märchen? Bin ich schon so alt, dass eine ganze Welt versunken ist, seit ich ein Kind war? Ich glaube nicht, dass ich mich täusche, dass der Glanz der Erinnerung mich täuscht: Diese Welt gibt es nicht mehr. So einen Winter gibt es nicht mehr.

Herbert Rosendorfer





e.o.plauen

Liebe Gäste zum Feste



Das Weihnachtsevangelium des kleinen Markus



Ralf Dillinger hatte beschlossen, seinem Sohn Markus die Geschichte von der Geburt des Christkinds im Stall von Betlehem zu erzählen. Zwar erschien ihm Markus mit seinen vier Jahren noch ein bisschen jung, um das Heilsgeschehen zu begreifen. Aber da der Junge einen ungewöhnlich großen Gefallen an der Weihnachtskrippe gefunden hatte und Stunden davor zubringen konnte, wobei er hin und wieder eine der Figuren in die Hand nahm und eingehend betrachtete, meinte er, es sei vielleicht doch an der Zeit.

„Setz dich zu mir, Markus“, sagte er, „ich will dir eine Geschichte erzählen. Keine aus dem Märchenbuch, sondern eine, die wahr ist. Hör gut zu: Es war zu der Zeit, als Kaiser Augustus ...“

„Was ist ein Kaiser, Papi?“, unterbrach ihn der Junge.

„Also, ein Kaiser, das ist ein Mann, der ganz viel zu sagen und zu bestimmen hat, über viele Leute, die man Untertanen nennt ...“

„So wie der Herr Prattke?“, fragte Markus.

Herr Prattke war der Chef von Herrn Dillinger, und Ralf erzählte manchmal von ihm, wie er dies und jenes anordnete, das ihm nicht recht passte.

„Na ja“, sagte Ralf Dillinger lahm, „ein Kaiser ist schon viel mächtiger als der Herr Prattke.“

„Und du, Papi, bist du ein Untertan?“

„So kann man das nicht sagen“, wehrte der Vater ab und schüttelte sich beim Gedanken an diese Bezeichnung.

„Also, Kaiser Augustus wollte einmal wissen, wie viele Menschen in seinem Reich lebten, und beschloss, sie zu zählen.“



Jeder musste in den Ort gehen, wo er geboren wurde, und sich dort melden. Da ging auch ein Ehepaar, die hießen Josef und Maria, in die Stadt Betlehem, wo Josefs Eltern zu Hause gewesen waren.“

„Maria heißt Frau Klemm, die Mutti manchmal ihre Kleider umändert.“

Der Vater überhörte den Einwurf und wollte weitererzählen, aber Markus fragte plötzlich: „Wann war denn das, das mit dem Kaiser und dem Zählen?“

„Das ist sehr, sehr lange her.“

„Noch lange bevor Mutti ins Krankenhaus musste?“

„Lange davor. Also weiter. Maria erwartete ein Kind, und der weite Weg nach Betlehem fiel ihr sehr schwer.“

„Konnten sie denn nicht mit dem Flugzeug fliegen oder mit der Eisenbahn fahren?“

„Flugzeuge und Eisenbahnen gab es damals nicht. Als sie in Betlehem angekommen waren, sie waren sehr, sehr müde, suchten sie einen Platz in einer Herberge.“

„Was ist eine Herberge?“

„So etwas wie ein Hotel“, sagte Herr Dillinger und hatte das Gefühl, sich einer unmöglichen Aufgabe unterzogen zu haben. Aber nun hatte er einmal angefangen und musste das auch durchstehen.

„Schließlich durften sie in einem Stall übernachten.“

„Was ist ein Stall?“

„So etwas wie eine Garage. Nur sind da keine Autos drin, sondern Tiere, Ochs und Esel.“

„Einen Esel kenne ich vom Tischleindeckdich.“

„In der Nacht wurde das Kind geboren. Es war ein sehr schönes und liebes Kind, das Christkind, das dir alle Weihnachten die schönen Sachen bringt.“



Es hatte alle Menschen lieb: dich, mich und auch die Leute in Afrika und Amerika. Eben alle.“

„Auch die bösen?“

„Ja, auch die bösen. Die besonders, denn es wollte, dass sie wieder gut werden.“

Uff, das wäre geschafft. Herr Dillinger hatte das Gefühl, einen riesigen Stapel Holz gesägt zu haben, und verzog sich ins Nebenzimmer, um ein bisschen auszuruhen.

Eine Stunde später öffnete er die Tür zum Kinderzimmer, in dem es ungewöhnlich still war. Da saß Markus, hatte seinen Teddy Brummi auf dem Schoß und sagte:

„Brummi, ich muss dir eine wahre Geschichte erzählen, hör gut zu. Bevor Mutti ins Krankenhaus musste, wollte ein Kollege von Herrn Prattke seine Untertanen zählen. Alle mussten dorthin gehen, wo ihr Vater zu Hause gewesen war. Sie gingen zu Fuß, weil kein Flugzeug flog und keine Eisenbahn fuhr, wahrscheinlich war Streik. Auch Josef und Maria, wahrscheinlich Frau Klemm, gingen nach Bettlerheim. Das war schlimm, denn Maria kriegte ein Baby. In Bettlerheim gab es in der „Traube“ und im „Löwen“ keinen Platz mehr. Da mussten sie in einer Garage übernachten, wo ein Ochs und ein Esel wohnten.“

In der Nacht wurde das Kind geboren. Es war das Christkind und es hatte alle Leute lieb, Papi und Mutti und auch Herrn Hufnagel, der immer mit mir schimpft, wenn mein Ball in seinen Garten fällt, und der immer die Zweige von unserem Kirschbaum abschneidet, die zu ihm rüberhängen.“

Vater Dillinger, der mit allerlei Skrupel und Bedenken zu kämpfen hatte, als er diese etwas seltsame Weihnachtsgeschichte hörte, wurde es auf einmal froh und leicht ums Herz. Zwar hatte Markus Orte, Zeiten und Namen völlig durcheinander gebracht, aber das, worauf es ankam, die Botschaft, hatte er verstanden.





Aber wie stand es mit ihm, Ralf Dillinger? War es wirklich nötig, dass er und sein Nachbar wegen geringfügiger Lappalien in einer Dauerfehde miteinander lebten? Einer musste einmal den Anfang machen und Frieden schließen. Ralf Dillinger packte ein wenig von den guten Weihnachtsplätzchen, die seine Frau gebacken hatte, in eine Tüte, band ein Schleifchen darum und holte eine Flasche Wein aus dem Keller.

„Komm Markus, wir gehen zu Herrn Hufnagel und wünschen ihm frohe Festtage.“

„Hat dir das das Christkind gesagt?“, fragte Markus.

„Da hast du Recht“, bekräftigte der Vater und läutete ein bisschen zaghaft an der Haustür des Nachbarn. Denn aller Anfang ist schwer.



Margarete Kubelka



Hilfe, die Herdmanns kommen



Am Abend des Krippenspiels bekamen wir nichts zu essen, weil Mutter vergessen hatte, Abendbrot zu machen. Mein Vater sagte, das sei ganz normal. Zwischen den Telefonanrufen von Frau Armstrong und den Krippenspielproben erwarte er sowieso kein Abendbrot mehr.



„Wenn alles vorbei ist“, sagte er, „gehen wir irgendwohin und essen Würstchen.“

Aber Mutter meinte, wenn alles vorbei wäre, würde sie irgendwohin gehen und sich verkriechen.

„Wir sind nicht ein einziges Mal ganz durchgekommen“, sagte sie. „Ich weiß überhaupt nicht, was passieren wird. Vielleicht wird es das erste Krippenspiel in der Geschichte, bei dem Josef und die Heiligen Drei Könige einen Boxkampf anfangen und Maria mit dem Kind wegläuft.“

Wahrscheinlich hatte sie Recht, dachte ich, und ich überlegte, was wir im Engelchor tun sollten, wenn es so weit käme. Wir würden uns ganz schön blöd vorkommen, einfach dazustehen und vom heiligen Kindlein zu singen, wenn Maria mit ihm davongerannt wäre.



Aber zunächst lief alles wie immer.

Wie immer herrschte ein großes Durcheinander, die Flügelspitzen der kleinen Engel stachen anderen kleinen Engeln in die Augen und missgelaunte Hirten stolperten über ihre Bademäntel. Der Scheinwerfer schwang hin und her und auf und ab, dass einem dabei ganz übel wurde, und der Pianist stimmte wie gewöhnlich „Ich steh an deiner Krippe hier“ so hoch an, dass wir es kaum hören konnten, geschweige denn mitsingen. Mein Vater



Schenken



Schenke groß oder klein,
aber immer gediegen.
Wenn die Bedachten
die Gaben wiegen,
sei dein Gewissen rein.

Schenke herzlich und frei.
Schenke dabei
was in dir wohnt
an Meinung, Geschmack und Humor,
so dass die eigene Freude zuvor
dich reichlich belohnt.

Schenke mit Geist ohne List.
Sei eingedenk,
dass dein Geschenk
du selber bist.

Joachim Ringelnatz



Die Weihnachtsgeschichte der Christen



Nach Lukas und Matthäus

Mirjam war mit Jo ein Paar.
Und sie lebten annehmbar.
Unbegütert, reich an Sorgen:
Was wird heute sein, was morgen?
Schwer trug Mirjam ihren Bauch,
In dem Jesus wuchs. Und auch
Eine Hoffnung für die Welt.
Jedes Kind, das Gott gefällt,
Macht ihr Mut, nicht aufzugeben,
Und so dauert unser Leben.

Josef, Mirjam siehst du hier
Schön flankiert von viel Getier.
(Dass sie so durchs Dunkel schreiten,
Kommt vom Staat. Auch früh're Zeiten
Waren gnadenlos, wenn's galt,
Zu erkunden, wer was zahlt.)
Doch nun wird es spannend, denn
Viele wolln nach Betlehem.

Alle Welt bricht auf und quält
Sich durchs Land. Quirinius zählt!
Kein Hotel, kein Luxusbau
Haben Raum für Josefs Frau
Und ihr Kind, das kommen will.

☆ ☆

Dunkel steht die Nacht und still.

Abgewiesen von den Ihren,
Finden sie Asyl bei Tieren.
Mirjam bringt im Stall auf Stroh
Gott zur Welt. Und wir sind froh.
(Wie der Engel überm Dach
Sinnen wir dem Wunder nach.)
Unterm First die Tauben schweigen,
Während Sterne fallen, steigen.

☆

Josef deckt in aller Ruh
Jesus zärtlich ein und zu.
Und wie Mirjam blickt der Kater:

Mensch, das Baby! Gott, der Vater!
Himmelsstille herrscht im Stall.
Aber draußen gibt's Krawall.
(Einen von der schönsten Sorte,
Frisch und süß wie Himbeertorte!)

Vater Gott schickt noch zur Nacht
Seine Engel aus: Wer wacht,
Wie die Hirten auf dem Feld,
Soll gleich wissen, dass die Welt
Sich nicht länger ängsten muss.

(Denn durch Jesus macht Gott Schluss
Mit der Unvorstellbarkeit
Seines Seins in Raum und Zeit.
Wer mit Jesus wächst, lebt, reist,

☆ ☆ ☆ ☆

Weiß, was Gott gefällig heißt.)
„Keine Furcht mehr! Große Freude
Allem Volke! Aus dem Leide
Reißt Euch, den in Davids Stadt
Mirjam heut geboren hat!“

Engel sind, dir dämmert's schon,
Wesen, die uns nicht bedrohn,
Sondern wie auf Flügeln tragen,
Wenn wir lahmen und verzagen.
(Dass wir sie so selten sehen,
Ist, weil wir kaum in uns gehen!)

☆

Als die Engel aufgestoben,
Haben Hirten sich erhoben:
„Lasst uns die Geschichte sehen ...“
(Merke: Christsein kommt von Gehen!)

Bei Matthäus steht zu lesen,
Dass noch andre wach gewesen.
Weise aus dem Morgenland
Sahen, was am Himmel stand:
Über Betlehem ein Stern,
Riesengroß und leuchtend fern.

☆

Und sie schnürten ihre Sachen,
Um sich auf den Weg zu machen.
Sie missdeuteten dies Zeichen
Als: Herodes muss gleich weichen!
Ihre Schriften wiesen aus:
Juda steht jetzt Glück ins Haus!

Ehe sie zum Stall gelangten,
Wurden sie verhört, vernommen.
Da so viele um sie bangten,
Sind sie schließlich freigekommen.
Myrrhe, Weihrauch, Geld in bar
Brachten sie dem Jesus dar.

Und sie sahn, was du hier siehst:
Eine Welt, die Gott genießt!
Engel, Kater, Esel, Ochs
Scharn sich um die Futterbox,
Denn das Kind, das in ihr liegt,
Träumt, dass niemand sich bekriegt.
(Friede wird, wenn wir ihn stiften
Und was giftig ist, entgiften.)
Noch bis heute sucht das Kind
Menschen, die ihm ähnlich sind.
Und vor allem: ähnlich bleiben.
Lass dich also, Kind, nicht treiben,
Bald zu werden wie wir Alten,
Die wir uns bloß kindisch halten.
Jesus fordert von den Frommen:
„Lasst die Kinder zu mir kommen!“
Denn er weiß: Nur Kinder wissen
Tief, dass wir uns ändern müssen.

Wie wir Menschen sind, so waren
Wir vor zweimal tausend Jahren:
Gut und böse, stark und schwach,
Alles unter einem Dach.
Unsre Herren in den Staaten

Lassen sich nur schlecht beraten.
Rechtens wittern sie, dass man
Sie sehr gut entbehren kann.
King Herodes wittert's auch.
Jeder halbwegs runde Bauch
Lässt ihn fürchten, dass in ihm
Sich ein menschliches Regime
Vorbereitet. Mörderbanden
Schickt er aus, in seinen Landen
Umzubringen, was soeben
In die Welt kam und ins Leben.
(Eh' im Stall die Schemel kippten,
Flohn die drei schnell nach Ägypten.)

Jürgen Rennert